



Peter Payer ist freier Historiker und Stadtforscher in Wien. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kultur- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Stadtgeschichte und Umweltgeschichte. 1997 erschien sein Buch »Der Gestank von Wien. Über Kanalgase, Totendünste und andere üble Geruchskulissen«.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts brachten Mistbauern die Hausabfälle an den Rand der Stadt, wo dann fleißig nach Verwertbarem gestierlt wurde.



Misthaufen in den Gassen

STADTGESCHICHTE Im 19. Jahrhundert kam das Ideal der sauberen Stadt auf. Auch Wien brauchte seine Zeit, bis durch Straßenreinigung und Müllabfuhr die Abfallfrage aus seinem Zentrum verbannt war.

Jahrhunderte lang war es in Wien selbstverständlich, Abfälle aller Art auf die Straße zu werfen. Im Jahre 1560 forderte der Magistrat die Bevölkerung auf, ihren Unrat »nicht wie bisher auf offenen Plätzen oder in Winkeln und Gässchen« auszuleeren, sondern mittels »Karren und Wagen aus der Stadt an die ausgezeichneten Orte zu bringen«. Derartige Anordnungen dürften jedoch nicht allzu streng befolgt worden sein. Erst im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert, als Wiens Einwohnerzahl explosiv anstieg, kamen neue hygienische und moralische Standards auf und konnte das Ideal der sauberen Stadt verwirklicht werden.

Der Kampf gegen den Abfall wurde mit der regelmäßigen Reinigung der Straßen aufgenommen. Dabei galt es nicht nur Fäkalien, Tiermist und Unrat zu beseitigen. Vor allem die Staubentwicklung war eine Last. 1782 wurden die Hauseigentümer verpflichtet, die Straßenabschnitte vor ihrem Haus zweimal täglich mit Wasser zu besprengen. Noch im selben Jahr verfügte Josef II. eine weitere Maßnahme. Der Kaiser ließ Sträflinge und »liederliche Weiber« zum Gassenkehren

anhalten. Vor Arbeitsantritt wurden ihnen zudem öffentlich die Haare geschoren. Damit sollte die Stadt gleichzeitig von Unrat befreit und vor der »sozialen Infektion« durch Kriminelle geschützt werden - eine Strategie, die auch in anderen europäischen Hauptstädten angewandt wurde. Diese Form der öffentlichen Zwangsarbeit litt allerdings so unter dem Gespött der Passanten, dass sie in Wien nach zwei Jahren wieder abgeschafft wurde. Fortan waren es Tagelöhner, die bald zu Hunderten, Unrat kehrend und Wasser aufspritzend, durch die Stadt zogen.

Ab den 1820er-Jahren wurden immer mehr Hauptverkehrswege mit würfelförmigem Granitpflaster befestigt. Weniger stark genutzte Straßen trugen Rollschotter, um den je nach Witterung mal morastigen, mal staubigen Untergrund zu zähmen. 1870 waren immerhin schon 43 Prozent aller städtischen Verkehrsflächen gepflastert.

Wo man nach Cultur strebt

Drei Jahre später erhielt Wien mit der Weltausstellung einen weiteren Impuls für stadthygieni-



sche Reformen. »Das Weltausstellungsjahr ist da. Eine Schar weitgereister Leute wird unsere Residenz besuchen, und wir dürfen ihnen nicht das Schauspiel einer schlecht gesäuberten Stadt bieten, wie es gegenwärtig doch in Wirklichkeit ist«, mahnte ein Zeitgenosse. Die Gemeindeverwaltung intensivierte ihre Anstrengungen zur Straßenreinigung und begann unter anderem ein neuartiges Asphaltpflaster zu verbauen, das den Untergrund fugenlos abdichtete und damit leichter zu reinigen war. Ebenfalls 1873 wurde die Erste Hochquellenwasserleitung eröffnet und gleichzeitig der Ausbau der Kanalisation und Müllabfuhr vorangetrieben. Immer größere Teile der Bevölkerung brauchten ihre Fäkalien und Abfälle nicht mehr auf der Straße entsorgen, sondern konnten dies nun auf geordnete und hygienische Weise tun.

Es vergingen allerdings Jahrzehnte, bis diese Segnungen alle Außenbezirke erreichten. In Favoriten beklagte sich der Gemeinderat Jakob Reumann noch zur Jahrhundertwende: »Misthaufen liegen in verschiedenen Gassen, es werden nicht einmal Mistkisten aufgestellt. Straßenkehrer reinigen oft tage-, ja wochenlang nicht die Gassen und Straßen. Die Straßenbespritzung findet ebenso unregelmäßig statt. Mauerschutt und Erdaushub wird in der Quellenstraße abgelagert. Staubmassen verbreiten sich ...«

Die Straßenreinigung erforderte immer mehr Menschen und Maschinen. 1910 waren bereits 2600 Arbeiter mit der Säuberung von rund 15 Millionen Quadratmeter Verkehrsflächen betraut, und die Stadt Wien unterhielt einen Fuhrpark von 571 Pferden, 113 Kehrmaschinen, 77 Sprengwagen, 171 Kehrrechtswagen und 127 Spezialwagen.

Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde be-

gonnen, Hausmüll geregelt zu sammeln. 1839 verfügte der Magistrat, dass der Hauskehricht in eigenen Gefäßen zu sammeln und durch einen so genannten Mistbauern abzutransportieren sei. Eine gesetzliche Verpflichtung bestand allerdings nicht, und die Abfuhr war zunächst noch kostenlos.

Auch im privaten Bereich etablierte sich ein neuer Begriff von Sauberkeit, der – abseits aller hygienischer Notwendigkeit – zu einem Mittel der sozialen Unterscheidung und Repräsentation, zu einem Zeichen für Gesittung, Anstand und Schönheit wurde. Und zu einem Ausdruck von Zivilisation und Fortschritt, wie der Wiener Arzt Wilhelm Gollmann 1858 betonte: »Wo man nach Cultur strebt, da ist auch das Streben nach Reinlichkeit ein Hauptziel.«

Wechseln oder kippen?

Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Hausmüll im 1. Bezirk bereits täglich, in den übrigen Bezirken ein- bis zweimal wöchentlich gesammelt. Da der Großteil des Mülls aus Ofenasche und Staub bestand, brachte die Verladung jedoch stets unangenehme Gerüche mit sich. ▶

Was kriegt man für gebrauchte Möbel?

»Die Leute, deren Wohnungen und Keller wir entrümpeln, können es oft gar nicht glauben: Da haben sie Möbel für 100 000 Schilling und mehr angeschafft, und jetzt soll alles nix mehr wert sein. Bis vor zehn Jahren haben wir im Altwarenhandel Wohnzimmerschränke, Sitzgarnituren, Einbaumöbel, Waschmaschinen oder Kühlschränke verkaufen können. Das meiste binnen ein, zwei Tagen. Gekauft haben das fast nur die Gastarbeiter. Seit keine Gastarbeiter mehr zuziehen, ist das Möbelgeschäft für uns vorbei. Neue Möbel sind inzwischen so billig, taugen zwar nix, schauen aber optisch aus, und ein paar Jahre halten sie. Bei Geschirr das gleiche: das Geschäft haben uns Möbelhäuser und Restpostenhändler weggenommen. Wir müssen so etwas schweren Herzens wegschmeißen, weil es rentiert sich nicht, es zu transportieren, zu waschen, aufzubereiten. Es gibt viele Leute, die glauben, sie können heile Sachen nicht in den Mistkübel hauen, also geben sie es der Caritas oder dem Kirchenflohmarkt. Die werden solche Sachen tatsächlich noch los. Würden wir das in unseren Läden oder am Flohmarkt anbieten, drehen die Leute sich um. Wir Altwarenhändler konzentrieren uns jetzt auf alte, verzierte, gut erhaltene Stücke zwischen fünf und hundert Euro, die auch in eine Neubauwohnung passen.«

Herbert Hallwirth ist Innungssprecher der Altwarenhändler in Wien.



Die Kehrriechtabfuhr wurde zum Politikum, Vorschläge wurden eingeholt. Schließlich standen zwei Abfuhrprinzipien zur Wahl: das Wechselkasten- und das Umleersystem.

Wechselkästen wurden in Wien von Alexander Hartwich unter dem Namen »Koprophor« propagiert. Weil die Sammelbehälter nicht entleert, sondern zur Gänze ausgetauscht wurden, trat dabei zwar kaum Staub oder Gestank zu Tage, doch die Methode war recht kostspielig. So wurde 1918 entschieden, das in Köln bereits bewährte »Colonia«-System in Wien zu testen. Dabei wurden die Sammelbehälter in Müllwägen mit einer speziellen Staubschutzvorrichtung entleert. In den folgenden Jahren wurden in sämtlichen Innenhöfen »Colonia-Kübel« aufgestellt. Mehr als 170.000 waren es, als 1923 die Umstellung auf das bis heute gebräuchliche System abgeschlossen war. Auch die Straßen und Parks wurden nun systematisch mit Abfallkörben ausgestattet. 1934 war die regelmäßige Müllabfuhr schließlich in ganz Wien verpflichtend eingeführt. Die Reinigung der Stadt hatte allerdings ihren Preis. Von nun an war dafür ein Entgelt zu bezahlen.

Verlagerung der Abfallfrage

Die Umweltbelastung durch Abfälle hatte sich derweil an die Wiener Peripherie verlagert, wo sie deponiert wurden. Zentraler »Unrathsableerungsplatz« war jahrzehntelang der Erdberger Mais gewesen, der allerdings 1878 wegen Platzmangel aufgelassen werden musste. Der dort ebenfalls entsorgte Inhalt der Kanäle und Senk-

gruben wurde fortan auf Schiffe verladen und weiter stromabwärts in die Donau gekippt. Der übrige Müll landete in ehemaligen Schottergruben und natürlichen Terrainmulden. Die größte dieser Deponien entstand im Gebiet des Bruckhafens im 22. Wiener Gemeindebezirk, wo sich bald bis zu zwölf Meter hohe Schutt- und Müllberge türmten. Kleinere Ablagerungsstätten befanden sich bei der Lidlgasse im 17., an der Laxenburger- und Bitterlichstraße im 10., sowie an der Eibesbrunnnergasse im 12. Bezirk.

Josef Riedel, ein Wiener Ingenieur, definierte Abfall 1885 als »wertvolles Ding am unrechten Ort«. Der Hinweis auf die vernachlässigte ökonomische Bedeutung kam zur rechten Zeit, denn die Abfallmengen wuchsen in jenen Jahren rasant. Um 1900 produzierte die Wiener Bevölkerung bereits mehr als 200.000 Tonnen Müll im Jahr (allerdings ist es heute bei einer annähernd gleichen Anzahl von Einwohnern die fünffache Menge, nämlich rund eine Million Tonnen jährlich). Während Müllverbrennungsanlagen in England schon im späten 19. Jahrhundert einen ersten Boom erlebten, dauerte es bis 1928, als in Grinzing erste Versuche mit der Verbrennung durchgeführt wurden.

Alternativen wurden zwar diskutiert, doch insgesamt vertraute Wien weiterhin auf Deponien und deren ausreichende Distanz zur Stadt. Erst als immer mehr Menschen an den Stadtrand oder ins Umland zogen, war man wieder mit den wachsenden Müllbergen konfrontiert, und die Zeit wurde reif für andere Formen der Entsorgung. ■

Seit 1923 setzt Wien auf Kippbehälter, die sich ohne Staubwolke in die Müllwagen entleeren lassen.

